

*Dausner, René: Schreiben wie ein Toter. Poetologisch-theologische Analysen zum deutschsprachigen Werk des israelisch-jüdischen Dichters Elazar Benyoëtz, (Schöningh) Paderborn – München – Wien – Zürich 2007.*

„Aus der Bereitschaft, dem einen Satz sein Lebenswerk zu opfern, entsteht keine Literatur, aber eine Geistesart: Aphoristik.“ (Elazar Benyoëtz, *Vielleicht – Vielschwer*. Aphorismen, München - Wien 1981, 56, zit. n. Dausner 117.) – Die Dissertation von René Dausner ist geprägt von feinsinnigem Gespür für diese Geistesart, wie sie im deutschsprachigen Werk des israelisch-jüdischen Dichters Elazar Benyoëtz (EB) begegnet. Dausner unternimmt den „Versuch einer ersten theologisch-systematischen Auseinandersetzung“ (14) mit der bislang vorrangig unter germanistischer Perspektive wahrgenommenen Dichtung von Elazar Benyoëtz; zugleich sollen poetologische Leitlinien erarbeitet werden. Damit ist die von Dausner präferierte Methode benannt: Eine strikte Trennung in eine poetologische und eine theologische Studie wird vermieden, „sowohl um den theologischen Fragen, die das dichterische Werk von Benyoëtz selbst aufwirft, zu folgen als auch um durch die unmittelbare Verbindung beider wissenschaftlicher Disziplinen eine gegenseitige Erhellung zu ermöglichen.“ (14) Im Zentrum steht jedoch die Frage nach der Relevanz der deutschsprachigen Dichtung von Benyoëtz für die Theologie. Dausners Arbeit versteht sich damit als Beitrag zur theologischen Grundlagenforschung im Rahmen des jüdisch-christlichen Dialogs.

Die einleitende Beleuchtung von Biographie, Werk und wissenschaftlicher Rezeption (*Kapitel I*) zeigt die spannungsvolle Zweipoligkeit auf, innerhalb derer sich das Leben des 1937 in Österreich geborenen, ab 1939 in Palästina/Israel aufgewachsenen Dichters ausspannt und die ebenso sein Schreiben prägt: als Jude in Jerusalem lebend, der für eine deutsche Leserschaft schreibt, folgt er seiner Bestimmung zur deutschen Sprache, die sich in seinem deutsch-jüdischen Beitrag zur Spracherneuerung nach der Shoah realisieren soll. Die Grundthemen des Werkes von Benyoëtz umkreisen die Motive Erinnerung, Verantwortung und Solidarität (40). Diesen geht Dausner in den folgenden drei Kapiteln mittels formal-ästhetischer und inhaltlicher Analyse nach. *Kapitel II* führt anhand der inhaltlichen Analyse des Motivs der Bodenlosigkeit zugleich in die formale Eigenart der häufig paradoxalen Satzkonstruktionen von Benyoëtz ein. (Beispiel: „Kommt man/auf den Grund,/weiß man,/was Bodenlosigkeit ist.“ - EB, vgl. 66). Das Ineinander von Bodenlosigkeit und Grund gestaltet sich dabei als Phänomen, das nach Benyoëtz letztlich auch den Glauben prägt und – trägt. („Des Glaubens Grund/ist Bodenlosigkeit“ - EB, vgl. 64; „Gehst du zugrunde,/kommst du auf Gott“ - EB, vgl. 70).

So wie „Verlass“ und „Verlassen“ (EB, vgl. 68, 143) zusammengehören und letztlich auf den Grund führen – biblische Referenz ist Abraham –, so kann die Bodenlosigkeit (Verlassen) in ihrer Festigkeit (Verlass) erfahren werden. Dausner wertet die Motivik sprachtheologisch aus (bspw. poetische Evidenz als Annäherungsform an den Grund des Glaubens) und führt sie theologisch-anthropologischen Konsequenzen zu (Anthropologie als Eröffnung theologischer

Bodenlosigkeit; Bodenlosigkeit in jüdischer und christlicher Gottesrede). *Kapitel III* entfaltet entlang der polysemischen Wortneuschöpfung „EinSatz“ von Benyoëtz nun spezieller dessen Beiträge zu einer dichterischen Erneuerung der deutschen Sprache nach der Shoah. „EinSatz“ ist dabei einerseits als Bezeichnung der aphoristischen Form, gleichzeitig als poetologisches Programm zu verstehen, das in der reinigenden Reduktion und Minimalisierung eine Möglichkeit des sprachlichen Neubeginns sieht. Drittens klingt darin eine weitere zentrale Intention des Schreibens von Benyoëtz an: das Engagement, das Eintreten, der Einsatz für andere, der vor allem in der Erinnerung an das Schicksal des deutschen Judentums besteht und die Möglichkeit nutzt, „wie ein Toter schreiben zu können“, d.h. „an Stelle dessen, der tot ist.“ (EB, vgl. 120).

Der dichterisch gestaltete Einsatz impliziert damit die Möglichkeit, sich schreibend mit anderen zu verbinden und Tradition für die Zukunft fruchtbar zu machen. Schließlich verweist der „EinSatz“ auf Grundzüge der *conditio humana*, die sich nur im permanenten Beginnen, in Veränderungsbereitschaft und in Hinwendung zur Welt verwirklichen kann. Damit leuchtet zugleich die ethische Implikation der Dichtung von Benyoëtz auf, die in *Kapitel IV* umkreist wird. Dichtung verstanden als Zeugnis, als Haltung, als „Worthaltung“ folgt damit letztlich der Aufgabe des Menschen, von der vorausgängigen Gabe des Wortes (Gottes) her zu leben und Worte durch Haltung zu erhalten („Worte nicht mit Worten erklären, durch Haltung erhalten.“ - EB, vgl. 174). Das Ringen um diese Worthaltung, um die unvertretbare Verantwortung für das eigene Leben, kann sich schließlich nur in unendlich vielen, je neuen „Einsätzen“ vollziehen (vgl. *Kapitel V*). Das Verfahren der poetischen Variation, das die Dichtung von Benyoëtz prägt, vollzieht in diesem Sinne eine Grundgegebenheit menschlicher Existenz, so die zusammenführende Lektüre von Dausner. Auf dem Hintergrund der damit gegebenen Notwendigkeit der Variation deutet Dausner Konsequenzen für eine zukünftige Theologie an, die aus dem Bewusstsein der Vorgegebenheit und Gabe des Wortes je neu ihre kreative Sprachkraft entfalten könnte.

Was kann die Theologie also von Benyoëtz lernen? Das abschließende *Resümee* versucht die Relevanz der deutschsprachigen Dichtung von Benyoëtz zu kondensieren: Dausner sieht sie zum einen in einem thelogiekritischen Impuls gegeben, der entgegen identitätslogischer Tendenzen bewusst halten kann, dass die je neu zu vollziehenden Ausschöpfung des theologischen Denkraums unabschließbar bleibt. Weitere Anstöße sind im verantwortlichen Umgang mit dem Wort und mit der Worthaltung zu sehen sowie im originären Beitrag von Benyoëtz zu einer Theologie der Erinnerung. Schließlich können die schöpfungstheologischen Aspekte seiner Dichtungen das christliche Glaubensverständnis bereichern und zur Selbstreflexion herausfordern. Das vom „Mut des immer neuen Beginns“ (242) geprägte Werk von Benyoëtz stellt damit ein bereicherndes Gesprächsangebot im jüdisch-christlichen Dialog dar.

Dausners Arbeit präsentiert ein umsichtiges und vielschichtiges Bild der Dichtung von Benyoëtz, das zentrale Themen, Motive sowie formale Spezifik derselben gut vermittelt: der

Leser/die Leserin wird dabei immer weiter und tiefer in das „Sprachdenken“ (49) von Benyoetz hineingeführt und bekommt erhellende Einblicke in dessen sprachliche Arbeitsweise. Dausner macht deutlich, wie sich diese vollzieht: im Abspüren von Sinnpotentialen jenseits alltagssprachlicher Bedeutungen, in der Neuinterpretation bekannter Worte und in Neologismen; im Spiel mit der Spannung zwischen wörtlicher und übertragener Bedeutung, im Um- und Umwenden der Sprache, das in Sinnverschiebungen, Paradoxien und Vielschichtigkeiten Gestalt gewinnt. Das Verständnis der Dissertation erleichtert hätten systematisierende Zusammenfassungen am Ende der Großabschnitte – die differenzierten Beobachtungen und theologischen Reflexionen des Autors hätten so auch noch einmal mehr gewürdigt werden können. Auch die Methode einer „unmittelbaren Verbindung“ (14) von Theologie und Poetologie zieht den Nachteil nach sich, dass sich über die ganze Arbeit verstreut bedeutende systematisch-theologische Einsichten und Weiterführungen finden, die aber in derselben Differenziertheit nicht mehr – auch nicht im Schlussresümee – zusammengeführt werden. Schließlich müsste die Methode selbst hinsichtlich ihrer systematisch-theologischen Reichweite stärker reflektiert werden, etwa durch eine genauere Bestimmung des systematisch-theologischen Stellenwerts von Literatur. Dies sprengt jedoch zugegebenermaßen den Rahmen einer Dissertation. So schmälern diese Anmerkungen keinesfalls den Ertrag dieser Arbeit, das hochkomplexe deutschsprachige Werk von Benyoetz entlang zentraler Motive und hinsichtlich seiner Poetologie analysiert sowie auf systematisch-theologische Problemstellungen hin zugeführt zu haben. Die Erschließung ihres reichen Gehalts bedarf – wie das Werk des Aphoristikers Benyoetz – sicherlich „jenes berühmten zweiten Blicks“ (241).

Augsburg, Februar 2009

*Susanne Glietsch*